
BUCHBESPRECHUNGEN

Der Katholizismus in der sozialen Krise

Theodor Steinbüchel: Sozialismus;
J.C.B. Mohr, Tübingen 1950. 343
Seiten. DM 12.80. In Leinen geb. 15.80

In Steinbüchels späteren Arbeiten zum Problem des Sozialismus, die hier zum ersten Male in geschlossener Form gedruckt erscheinen, kann man ohne Frage einen der bisher gründlichsten und aufgeschlossensten Versuche erkennen, der modernen Arbeiterbewegung aus der Perspektive der katholischen Theologie gerecht zu werden. Der verstorbene Rektor der Tübinger Universität und Prof. der Moraltheologie hat es dabei nicht nur unternommen, den philosophischen Gehalt der sozialen Theorien des 19. Jahrhunderts zu untersuchen, sondern es geht ihm vor allem darum, ihr unmittelbares menschliches Anliegen herauszustellen und zur christlichen Ethik in Beziehung zu setzen.

In philosophischer Hinsicht setzt sich Steinbüchel mit Marx und Lassalle auseinander, und es ist bemerkenswert, wie er jeder primitiven materialistischen Vereinfachung des Marxismus gegenüber auf die tieferen Voraussetzungen des Marxschen Weltbildes in der Tradition des Idealismus hinweist: „Der Marxismus hat im Zeitalter der Verflachung der deutschen Philosophie zum Positivismus mit Lassalle das Andenken an die Großzeit deutsch-idealistischen Denkens durch das 19. Jahrhundert hindurch

bewahrt“. Der Verfasser spricht von dem „unübersehbaren heuristischen Erkenntniswert“ gerade der materialistischen Geschichtsbetrachtung, die er zwar als absoluten Deutungsanspruch ablehnt, deren partielle Berechtigung aber von ihm vorbehaltlos anerkannt wird. Soweit der Materialismus als philosophisches Prinzip in Frage kommt, so sieht Steinbüchel gerade hier den Einfluß der zeitgenössischen bürgerlichen Philosophie auf Marx, der Materialismus als Grundansicht ist nach ihm keineswegs mit der Idee des Sozialismus notwendigerweise verknüpft, sondern kann jederzeit von ihr wieder gelöst werden. In der Form jedoch, wie der Sozialismus bei Marx theoretische Gestalt angenommen hat, ist für ihn keine personalistische Haltung möglich, keine Kierkegaardsche Entscheidung des Einzelnen, die dem Individuum erst seinen metaphysischen Wert verleiht. Es muß nach Steinbüchel die Aufgabe des Sozialismus in dieser Zeit sein, sich von der tragischen Verkettung Marxs mit der bürgerlichen Philosophie des 19. Jahrhunderts zu lösen und sich an neuen Grundwerten zu orientieren.

Da es nach Steinbüchel bei Marx schließlich keine freie Selbstentscheidung des Einzelnen gibt und das deterministische Motiv das Schöpferische in sich verschlingt — „Der Wert des Individuums liegt nur im Allgemeinen, das in ihm zum Durchbruch kommt“ —, so ist das Marxsche Ideal auch erst dann erreicht, wenn sich der Einzelne

völlig als gesellschaftliches Wesen, als Funktion der Allgemeinheit wiedererkennt. Bei diesem Hegeischen Realismus entfallen aber die echten Probleme jeder Gemeinschaft, die in der ursprünglichen Spannung von Individuum und Gesellschaft, Freiheit und Bindung ihren Ausdruck finden. Hier vermag jedoch die Kirche, die „der antikapitalistischen Kritik, sofern sie ethisch ist“, durchaus zuzustimmen vermag, die „sozialistische Persönlichkeitsidee auf das tiefste zu bereichern und zeigen, worin dieser Menschenwert begründet ist: in seiner gottebenbildlichen Seele“. In dieser Richtung sieht Steinbüchel die Möglichkeit eines „organischen Sozialismus“, den er dem „mechanischen“ gegenüberstellen möchte. Der von Steinbüchel sonst sehr kritisch beleuchtete Lassalle kommt diesen Voraussetzungen doch wesentlich näher: „Ein letztes Mal erhebt sich hier gegen den geschichtlichen Zwang des Unpersönlichen das ethische Ideal und die sittliche Norm im Bewußtsein der Persönlichkeit“.

Der Mensch aber ist nicht nur unverlierbar Individuum in bezug auf die Gesellschaft, sondern er ist auch Glied einer differenzierten gesellschaftlichen Ordnung, die zu seinem Sein hinzugehört. So sehr sich Steinbüchel im Gegensatz zu den rein kapitalistischen Wirtschaftsformen weiß — sind sie es doch schließlich, die diese Ordnungen im Sinne der mittelalterlichen Welt erst zerstört haben —, so sieht er auch die neue soziale Form an die Vielfältigkeit des Lebens in beziehungsvollen Gruppen gebunden. Die mittelalterliche Welt kannte das Prinzip der „absoluten Berechtigung der abstrakten Persönlichkeit“ nicht, nicht den Menschen als Gattungsglied der Menschheit, sondern als christliche Persönlichkeit innerhalb einer gestalteten Gemeinschaft, die eine Vielheit von Formen in sich schließt. Diesen Formen jedoch einen sozialen Inhalt zu geben und die berechtigte Empörung, die im Sozialismus gegen eine entgottete Welt zum Ausdruck kommt, zu verstehen, ist das Hauptanliegen der Kirche in unserer Zeit.

Mit feinem philosophischen Verständnis folgt Steinbüchel der geistesgeschichtlichen Entwicklung des Sozialismus bis in die Gegenwart, indem er im gleichen Zusammenhang auch die sozialpolitischen Theorien des Katholizismus im 19. Jahrhundert auf ihren Bestand hin untersucht. Marxismus, Humanismus, Religion — so könnte man nach Steinbüchel die Stadien der Entwicklung der sozialistischen Idee bezeichnen. Durch den Neukantianismus wird das Bewußtsein vermittelt, daß die marxistische Theorie nicht zur Begründung echter Persönlichkeitswerte ausreicht, aber dieser neue „Humanismus“ erhebt immer noch etwas

Sekundäres zum Primären, in ihm wird die Religion „nicht als Selbstwert“ gesehen, sondern „lediglich in ihrer Wirkung für ethisch-humane Lebensgestaltung“. Erst im religiösen Sozialismus streng-protestantischer Färbung, bei Blumhardt, Kutter, Karl Barth und Tillich wird diese Unbedingtheit des Christentums im Sozialismus verstanden und mit seiner inneren Revolutionierung Ernst gemacht.

Ist somit die Möglichkeit einer Verbindung von Christentum und Sozialismus bewiesen, so müßte sie gerade im Katholizismus wirksam werden, da „die gesamte Stimmung der katholischen Welt dem kapitalistischen Prinzip ungünstig ist“. Es ist ihre Aufgabe, das Gemeinschaftsethos nicht zu vergessen, das sie jahrhundertlang selbst gepflegt hat, „und das sie nun ihre Glieder in der entformten Welt aufs neue pflegen heißt“. In diesem Zusammenhang fallen nun die bedeutsamen Worte, die in ihrer Konsequenz einen Bruch mit dem Prinzip der katholischen Theologie bedeuten, das Bild einer festen sozialen und wirtschaftlichen Ordnung aus dem theologischen Zentrum zu fixieren: „Das freilich kann die Kirche als Kirche heute nicht mehr sagen: welche wirtschaftlichen Wege und welche Sozialreformen zur Erfüllung der Gemeinschaftsehnsucht führen. Das ist nicht ihre religiöse Aufgabe. Das zu erforschen überläßt sie denen, die als ihre Glieder in der Zeit stehen und an der Gesellschaft dieser Zeit im Geiste des katholischen Gemeinschaftsempfindens bauen helfen“.

Dieser Glieder der Kirche aber bedarf der Sozialismus, weil sie nach Steinbüchel die innere Form vermitteln, ohne die jene äußere in Wirtschaft und Gesellschaft niemals Wirklichkeit werden kann. Die Kirche hat hier einen „Dienst“ zu erweisen, einen Dienst an allen denen, die im Sozialismus nach einer neuen Form des Lebens Ausschau halten, denn „sie bleibt die Gemeinschaft nicht der Satten, sondern der Hungernden“.

In der Aufweisung dieser notwendigen Beziehung zwischen Kirche und sozialer Bewegung und ihrer tiefen geistesgeschichtlichen und theologischen Begründung hat sich Steinbüchel ein außerordentliches Verdienst erworben. Seine auch mit stilistischem Feinsinn geschriebenen Arbeiten stellen einen bedeutsamen Versuch dar, einen unseligen und geschichtlich verhängnisvollen Gegensatz von christlicher Seite her zu überwinden. Sie sind zugleich die Vollendung eines Lebens, das im Dienste der Gerechtigkeit stand, der „sittlichen Idee“ des Sozialismus, deren Verwirklichung der Verfasser bereits kurz nach dem ersten Weltkrieg als den Auftrag unserer Zeit verstand. Dr. Heinz-Joachim Heydorn